

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 45.

Montag am 3. Juni

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißnerhand in Kupfer geſtochenes kolorirtes Costumebild, illyriſche Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portofreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeratien an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im erſten Stocke.

Die Straßenfängerin.

An der Straßeneck' in Froſt und Wind,
Am Arm die gebroch'ne Guitarre,
Lehnt ſchüchtern ein junges, blaſſes Kind,
Als ob es des Zuſpruch's harre.

Es zittert und ſpäht, und bedenkt ſich lang,
Bevor es greift in die Saiten;
Bezt endlich beginnt es den leiſen Geſang
Mit ſchrillendem Klang zu begleiten.

Es iſt kein Lied, das die Leute vermag
Zu fördern mit plumpen Scherzen;
Wie einer ſterbenden Lerche Schlag
So tönt's aus gebrochenem Herzen.

Da bemerkt ſie ein Diener der Stadtvogtei,
Und ſchilt ſie mit zürnender Miene:

»Was ſoll hier am Plage die Klumperei?

»Könn't'ſt beſſer dein Brot dir verdienen!« —

»Ach Gott!« — ſo ſtörrt das Mädchen — »verzeh't!

»Ich thu's nicht aus böſem Willen;

»Ich thu's, um den Trieb der Menſchlichkeit

»Mit ſchwachen Kräften zu ſtillen.

»Sonſt kämpften zu Zwer'n wir wider die Noth,;

»Sagt ſoll ich allein ſie bezwingen! —

»Meine Mutter liegt zu Hauſ' auf den Tod, —

»Ei muß ich denn da nicht — ſingen?«

Da drückt wohl der Wächter ein Auge zu,
Und lauſcht herüber vom Weiten,
Und ſieht mit Vergnügen den erſten Cou
In die Schürze des Mädchens gleiten.

S. G. Seidl.

Der durchlauchtige Cenſor.

Skizze aus dem Leben eines Trieſter Schriftſtellers.

Von Leopold Kordeſch.



In einem freundlichen, ſchon an den Mai angränzenden Apriltage des Jahres 1781 zwiſchen zwölf und ein Uhr Mittags ſah man in Wien einen jungen Mann, mit einem Manuſkripte unter dem Arme, rüſtig über den innern großen Hofraum der kaiſerlichen Burg einherſchreiten. Er war of-

fenbar in Galla. Der dreieckige Hut, der ſchwarze, talarähnliche, durchaus zugeknöpfte Rock, ſchwarze, ſeidene Strümpfe und Schuhe mit weißen Maſchen ließen in ihm einen Studirenden der höhern Stadien vermuthen, wie ihn andererseits ſein feuriges Auge, die ſchwarzen, reichen Locken und der bräunliche Teint als einen Italiener bezeichneten. Nachdem er auf Augenblicke mit einem Hofdiener unter dem Thore, das in den Schweizerhof führt, geſprochen, ging er ſchnurgerade auf den Aufgang los, der zu den Appartements des Kaiſers führte.

Von einem Trabanten der Leibgarde zurechtgewieſen, trat unſer Gallamann etwas ſchüchtern in ein großes Vorzimmer, worin ſich im Augenblicke Niemand befand. Aus einem Nebengemache linker Hand, deſſen Thüre halbgeöffnet ſtand, vernahm er ein Paar Stimmen, dann ein Hämmern und ein Geräuſch, wie wenn man ſchwere Gegenstände überſtellt. So mochte er etwa fünf Minuten geſtanden haben, als ihm aus dem bezeichneten Zimmer ein kleiner, ältlicher Mann entgegentrat. Es war der kaiſerliche Kammerdiener.

»Sie wollen vielleicht bei Seiner Majeſtät vorkommen? — Der Kaiſer iſt ausgeritten, dürfte jedoch bald zurückkehren. Haben Sie Dringendes?«

»Sehr Dringendes — beſonders da ich höre!« —

»Daß Seine Majeſtät nach den Niederlanden verreifen? — Ganz recht, in einigen Tagen — die künftige Woche geht die Reiſe an. Wenn Sie daher warten wollten — es iſt heute zum Glück ſonſt Niemand hier — da könnte es Ihnen vielleicht glücken, vorzukommen, ich werde das Meinige gerne thun.«

»Ich danke Ihnen verbindlichſt, obwohl ich nicht weiß, mit wem ich die Ehre habe.« —

In dieſem Augenblicke trat ein Herr ins Zimmer, gegen den ſich der Protektor des jungen Supplicanten tief und devot verneigte, als er an ihm vorüberging, und welchem Beiſpiele auch der Jüngling folgte. Er war von mittlerer Größe und gut gebaut; ſein Anzug war ein ſchlichter, dunkler Ueberrock, hohe Stiefel mit Sporen. In der rech-

ten Hand trug er einen kleinen, dreieckigen Hut und eine Reitgerte. Nach dem ersten Anblicke schon blieb unserm jungen Manne nicht mehr zweifelhaft, wer es sei. Ehrverbiethig folgte der Kammerdiener dem Kaiser nach, und nach wenigen Minuten trat der dienstthuende Kammerherr aus dem Gemache rechter Hand.

„Wie heißen Sie?“

„Antonio de Giuliani aus Triest, Studirender auf der hiesigen Universität.“

Der Kammerherr sah auf den netten Anzug des Supplicanten und auf sein Manuskript.

„Sie wünschen Seiner Majestät etwas Wissenschaftliches vorzulegen?“

„So ist es, gnädiger Herr!“

„Gut, ich werde Sie gleich melden.“

Nach wenigen Momenten öffnete der Kämmerling die Flügelthüre und wies den Eintretenden nach dem anstossenden Gemache. Giuliani klopfte leise an, da aber kein Laut von Innen erfolgte, trat er auf Geheiß des Kammerherrn muthig ein.

Der Kaiser saß an einem Schreibtische, von dem er aber sogleich aufstand und eine Schrift, in der er eben gelesen zu haben schien, bei Seite legte. Er hatte den Ueberrock gegen einen braunen Hausfrack vertauscht, und sah so schlicht, einfach und offen aus, und aus den herrlichen blauen Augen, von der schöngewölbten hohen Stirne glänzte neben Hoheit so viel unverkennbare Güte und Milde, daß sich die Aengstlichkeit des Jünglings, als ihm der hohe Monarch einige Schritte entgegentrat, schnell in Vertrauen auflöste.

Mit hellklingender Stimme und rasch, aber freundlich, fragte Joseph: „Sie heißen de Giuliani — was haben Sie vorzubringen?“

„Eure Majestät,“ erwiederte erglühend und mit einem tiefen Bücklinge der Studiosus, „die allerhöchste Gnade, das Glück, so unerwartet schnell vor meinen gnädigsten Kaiser zu gelangen, ist mir noch wie ein Traum, und macht, daß ich fast auf meine Angelegenheit vergesse; doch jetzt eben ist der langersehnte, entscheidende Augenblick (auf ein Knie sinkend) — ich bitte in letzter und höchster Instanz um Hülfe!“

„Stehen Sie auf!“ sprach der Kaiser rasch, fast unwillig, „ich kann Kniebeugungen nicht leiden, die nur Gott geziemen — reden Sie!“

„Majestät! ich bin ein geborner Triestiner und liebe mein Vaterland und meine Vaterstadt über Alles. Da gemeinnützige Vorschläge so manches Patrioten seit dem Antritte der glorreichen Selbstherrschaft Eurer Majestät schon den allerhöchsten Beifall fanden: so wagte auch ich, die Aufmerksamkeit Oesterreichs auf unsere schon so blühende Handelsstadt Triest durch eine kleine, wie ich mir schmeichle, gemeinnützige Schrift hinzulenken, die ich Eurer Majestät hier allergehorsamst unterbreite —“

Mit sichtbarem Wohlgefallen blickte der Kaiser auf den jungen Mann, ihn gleichsam ermunternd, fortzufahren.

„Es ist Eurer Majestät bekannt,“ redete de Giu-

liani weiter, „daß unser herrlicher Hafen immer besuchter wird; Triest vergrößert sich zusehends, ist im Aufstreben, die erste Handelsstadt von Oesterreich zu werden; sein Credit wächst, andere Mächte schenken uns Aufmerksamkeit — so dachte ich denn in meinem patriotischen Eifer: eine kleine Uebersicht und Beschreibung meiner Vaterstadt in Bezug ihres Handels und ihrer sonstigen topographischen und statistischen Verhältnisse öffentlich bekannt gegeben, dürfte von einigem Nutzen sein.“

„Nicht anders, nicht anders — ich meine es auch — worin aber soll ich helfen?“

„Darin, Majestät, daß ich diese kleine Schrift durch den Druck veröffentlichen darf.“

„Wer hindert Sie daran?“

„Die Censur. — Vergebens habe ich bereits mehr denn zehn Wege Behufs der Druckbewilligung gemacht. Ich wurde abgewiesen, versuchte von Neuem denselben Weg, doch immer fruchtlos. Ich sei zu jung, um ein topographisches Werk herausgeben zu können, in zehn Jahren könne ich nachfragen, sagte man mir. Woher dies Alles kommt, kann ich nicht entdecken. Endlich — es blieb mir nur noch dieser einzige und letzte Weg — endlich entschloß ich mich, bis zum Throne meines gnädigsten Monarchen vorzudringen — und — und —“

„Warum sollte man Ihnen das: „Imprimatur“ verweigern, wenn die Schrift gut ist?“ sprach der Kaiser, that einige Schritte im Zimmer umher und zog die Oberlippe hinauf, daß man die Zähne sah, was er immer zu thun pflegte, wenn er ereifert war. — „Ich werde die Schrift noch vor meiner Abreise durchsehen lassen,“ fuhr der Monarch fort; „ich lobe Ihren patriotischen Eifer, auch scheinen Sie mir ein junger Mann zu sein, der etwas verspricht für die Zukunft — und Talente ehre ich, darum — kommen Sie in drei Tagen wieder — wir werden sehen!“

(Beschluß folgt.)

Das Muttermaal und der Fünffrankenthaler.

(Keine Erkennungsgeschichte.)

Von Rudolph Nigler.

I.

Ein Brief mit Retourcepisse.

Wie muß ein Mann aussehen, wenn er schön sein soll? — Eine kleine, dreieckige Statur, rothe Haare und eine spitzulaufende Stirne, wie ein Ziegeldach; ein kurzer Hals und zwei Füße, wie dorische Säulen; zwei Ohren, groß und platt, wie Austerschalen; kleine, graue Augen; Lippen, wie Reißzangen und ein wenig von Nordost nach Südwest hängend; brandgelbe Zähne, wie die Ruinen einer Ritterburg, und über das ganze Gesicht eine Nase, etwas nach der Seite stehend, wie der Zeiger einer Sonnenuhr, aber stumpf, breit und dennoch höckerig; an der linken Wange endlich ein dunkelrothes Muttermaal, wie eine Verdienstmedaille der Häßlichkeit.

Der einzige Mann, der diesem Muster männlicher Schönheit vollkommen glich, war Baron von Burnuß,

und das einzige Wesen, welches an dieses Muster glaubte, das hübsche blonde Fräulein Christine vom Schlosse.

Der Baron war reich, hatte Spleen, wie ein Engländer, und lebte auf seinem Schlosse, der Stammwiege der Freiherren von Burnuß.

Schon als Knabe hatte er eine Vorliebe für Münzen und Medaillen; mit seinen Jahren wuchs sein Eifer, mit dem Eifer die Summe, die er darauf verwendete.

In seinem 26. Jahre bereits unumschränkter Herr seiner Verhältnisse und seines Vermögens, hatte er drei Säle des Schlosses bloß den numismatischen Forschungen gewidmet, war Mitglied eines numismatischen Vereins, und hatte in der nahen Hauptstadt einen alten Schulfreund, den Notar Mückenfuß, der ihm Alles schrieb, was sich Merkwürdiges in der Münzenwelt zutrug.

Diese seltsame Welt voll runder und eckiger Münzen von blühenden, welkenden und längst begrabenen Staaten; diese finstern und heitern Köpfe, mit Lorbeern, Zöpfen und Haarbeuteln geschmückt, auf Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blech und Leder; diese Musterkarte des Mammons unserer Erde hatten für den Baron den größten Reiz; unter den grünspanüberzogenen, vom Zahne des Buchers und der Zeit abgetressenen Gesichtern fühlte er sich glücklich und froh, und mancher Liränenkopf schien ihm freundlicher zu blicken, als er geprägt war, wenn er ihm den Staub der Olympiaden, die im Schooße der Mutter Erde darüber hingelaufen waren, aus den Augen wischte.

Der eben herrschende Geschmack der Münzfreunde wollte, daß man einen besondern Werth auf jene Fünffrankenthaler legte, die sich in zwei Theile zerschrauben lassen, und in deren Mitte Napoleon geheime Befehle an seine Marschälle verborgen und versandt haben soll.

Der numismatische Verein, bisher durch einen Ausschussthath geleitet, beschloß demjenigen Mitgliede die Präsidenschaft zu verleihen, der einen solchen Fünffrankenthaler aufbrächte; der Baron war einer der Wüthendsten, die nach dieser Ehre strebten.

Allein trotz seiner Freude mit den Münzen fühlte er doch noch eine große Lücke im Leben; er fühlte seine Häßlichkeit und wußte, daß er bei den jugendlichen Geprägten von Fleisch und Blut auf das Glück nicht rechnen dürfe, daß er bei den metallenen Gesichtern hatte! — Würde es Burnuß nur um eine Frau, ein hübsches Weibchen zu thun gewesen sein, der reiche Baron hätte deren haben können, so viele er wollte, und hätte er ausgesehen, wie der Han von Island! Aber Burnuß wollte absolut geliebt sein, um seiner selbstwillen geliebt sein!

Das ist denn freilich zu viel gefordert von der schönen Welt, in einem Jahrhundert, wo man das Talent und das Gefühl an den Straßenecken maßweise verkauft, wie die Milch, und wo aus dem rührenden alten Amor ein Handelsjude geworden ist, der nichts ohne Interesse gibt.

Alcibiades, der schönste und geistreichste Mann seiner Zeit, rang vergebens darnach, um seiner selbstwillen geliebt zu werden, — und Burnuß, vielleicht der häßlichste, trockenste Patron seiner Zeit, wollte um so viele

Jahrhunderte später nach derselben unerreichbaren Krone greifen! —

Burnuß hatte sich daher vorgenommen, den modernen Ansichten von Schönheit einen argen Poffen zu spielen; er nahm ein zweijähriges Mädchen armer Eltern zur Pflege und Versorgung an; des Barons einstmalige Kindsfrau, Proška mit Namen, mußte Christinchen groß ziehen, und der Baron mit einem Vertrauten seines Planes, dem alten Schulmeister der Schloßgemeinde, lehrte das Kind jene Gegenstände, die sonst dem Mädchenlehrer zukommen, mit großer Sorgfalt und Auswahl.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(**Englische Sitte.**) In England ist es gebräuchlich, daß jeder Gast, wenn er von einem Mittagmale sich nach Hause begibt, den Bedienten ein Trinkgeld gibt, mehr oder weniger, je nach dem Stande der Herrschaft. Ein Offizier, den es verdroß, die Gastmaler eines Herzogs, zu denen er von Zeit zu Zeit gezogen wurde, sehr theuer bezahlen zu müssen, erkundigte sich eines Tages bei ihm nach den Namen seiner ganzen Dienerschaft. Der Herzog fragte nach dem Grunde dieser sonderbaren Frage. »Mylord!« erwiderte der Offizier, »da ich nicht im Stande bin, für alle die köstlichen Diners, zu denen Sie mich einladen, Ihren Dienern zu bezahlen und dabei eine Equipage zu halten, ohne die ich nicht zu Ihnen kommen könnte, so will ich diese Herren in meinem Testamente bedenken.« —

(**Sonderbarer Brauch in Afrika.**) Dieser Welttheil liefert des Sonderbaren so viel, daß es dem gefunden Menschenverstande schwer wird, den Berichten der Reisebeschreiber, besonders der ältern, Glauben beizumessen. Auf der Insel Bissau an Senegambiens Küste soll z. B. folgende lächerliche Ceremonie bei der Wahl eines neuen Königs herrschen: Wenn der König gestorben und beerdigt ist, so versammeln sich die ältesten Schagres, d. i. der hohe Adel, um sein Grab, das aus Schilf und leichtem Holze erbaut ist. Einige Neger werfen dann von diesem Schilfe in die Luft und derjenige von der adeligen Versammlung, dem es auf den Kopf fällt, wird sogleich als König begrüßt. Die Weisheit, daß dadurch allem ehrgeizigen Streben nach der Krone ein Ziel gesetzt wird, läßt sich wenigstens in diesem Gebrauche nicht verkennen.

(**Der Wiener Kunstverein**) hat im Jahre 1843, wie wir in den »Sonntagsblättern« lesen, 76 Gemälde, 1 Marmorbüste, 4 Bronzestaturen und 24 Gipsabgüsse gekauft, den Kupferstechern 5035 fl. Honorar und 2023 fl. für den Druck des Vereins Blattes gezahlt. Die übrigen Kosten betragen 2245 fl., so daß im Ganzen 24924 fl. ausgegeben wurden, während die Einnahme 26857 fl. betrug. Die Zahl der Actien ist seit Jahresfrist um 459, die Einnahme um 2945 fl. gestiegen.

(**Dresden**) will sich durchaus zu einer großen Stadt aufschwimmen. Mehreren Berichten der öffentlichen Blätter zu Folge, sollen dort im Laufe dieses Jahres an 800 neue Häuser gebaut werden.

(**Das Leben wird immer üppiger.**) In Paris werden jetzt sogar Omnibus mit Sammt gepolstert und in Sperrsitze eingetheilt. O Luxus über Luxus! — Wenn ein Krieg losgehen sollte, werden wir in die Schlacht gefahren sein wollen und zwar im Wagen mit Druckfedern.

(**Militärisches.**) Der Kaiser von Rußland hat unlängst durch einen Ukas seinen entschiedenen Willen ausgesprochen, daß, wie früher bei der Garde, nun bei der ganzen Armee der Stock nur bei bedeutenden Verbrechen angewendet und eine größere Anzahl von Rutenstreichen nicht mehr nach Willkür des Regimentschefs, sondern nur nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichtes gegeben werden darf. Übertretungen dieser Anordnung sollen auf das strengste, nach Umständen sogar mit Degradirung, geahndet werden.

(**In der Pariser Industrie-Ausstellung**), die bereits eröffnet ist, sind Maschinen der Hauptgegenstand der Bewunderung von allen Seiten. Frankreich hat, wie sich jetzt glänzend zeigt, in dieser Beziehung Riesenschritte gemacht. —

(**Der Haupttreffer**) in der am 1. Mai d. J. stattgefundenen Ziehung des k. k. Anlehens vom Jahre 1834 mit 210.000 fl. C. M. ist auf ein Loos gefallen, welches die junge Tochter eines reichen Wieners-Banquiers in ihrer Sparbüchse hatte. — »Wer hat, dem soll gegeben werden.«

(Seltsamkeiten der Pariser Industrie = Ausstellung.) An Seltsamkeiten fehlt es bei der diesjährigen Industrie-Ausstellung nicht; so hat Jemand Bademännern für — Pferde ausgestellt, ein Anderer ein großes Gemälde, eine Scene aus der Juli-Revolution, das genäht ist und aus lauter kleinen Tuchstücken besteht; ein Dritter endlich einen großen Sessel, der aus lauter Hirschgeweihen in der natürlichen Form und Größe derselben zusammengesetzt ist.

(Der höchste Baum auf Erden) soll nach den Versicherungen des englischen Obersten Campbell, der kürzlich die Insel Ceylon an vielen Punkten bereiset und sehr anziehend beschrieben hat, ein Exemplar des sogenannten Bogahbaumes in der Nähe von Colombo sein, indem er 10.000 Mann unter seinem Schattendache aufnehmen und vor Sonnenstich und Regen schützen kann.

(Herr Johann Vanger,) der Lesewelt als Schriftsteller, besonders als humoristischer, rühmlich bekannt, hat die Herrschaften Erlaa und Aggersdorf bei Wien käuflich an sich gebracht. Der Glückliche brauchte sich das Geld hiezu nicht zu ersparen, was ein Schriftsteller in Deutschland kaum könnte, wenn er auch 300 Jahre unermüdet fleißig sein würde! —

(Das galante Belgien.) Die Belgier wollen den übrigen gebildeten Nationen ein Beispiel der Artigkeit gegen das schöne Geschlecht geben, das zugleich eine gute Spekulation zu werden verspricht. Es ist in Belgien nämlich im Werke, den Tarif der Eisenbahnen bedeutend herabzusetzen, aber nicht für Männer, sondern für das weibliche Geschlecht. Man hofft hierdurch die Lust- und Familienreisen auf den Eisenbahnen mehr in Schwung zu bringen.

Wiener Eisenbahnbriefe.

Von A. C. Maske.

Mitte Mai 1844.

Abermals war Wien der Schauplatz eines Mordes, der eine sehr schwierige Untersuchung und eine höchst interessante Aufgabe für Juristen nach sich ziehen wird.

In einer hiesigen Vorstadt lebt schon seit längerer Zeit eine betagte Frau, die einiges Vermögen besitzt, und viele Wohlthaten an Dürftigen und Nothleidenden ausübt. So unterstützte sie schon seit einigen Monaten einen Barbiergefellen, der gerade jetzt die Chirurgie studiert und außer Condition ist, mit einer Beihilfe von einigen Gulden, die sie ihm monatlich verabreichte. Der junge Mensch führte jedoch ein sehr liebreiches Leben, langte mit dem Gelde nie aus, und peinigte die alte Frau fortwährend um größere Beiträge, und erhielt sie auch. Da er aber in seinen Ansprüchen immer ungestümer ward, wurde ihm endlich von der alten Frau bedeutet, daß er ferner gar nichts mehr erhalten werde. Diese Andeutung erregte in dem jungen Menschen den Entschluß, seine Wohlthäterin zu berauben, und nöthigenfalls auch zu mißhandeln.

Am 12. d. M. begab sich die erwähnte Frau schon in den Morgenstunden zu einer bekannten Familie in der nächsten Umgebung von Wien, und hinterließ bloß beim Hausaufseher die Weisung, daß sie entweder spät in der Nacht, oder gar erst des andern Tages zurückkehren werde. Diese Nachricht erfuhr auch der in der Nachbarschaft wohnende junge Mensch und beschloß sogleich, die Gelegenheit zu benutzen.

In der Abenddämmerung begab er sich mit einem vertrauten Schlossergefellen, den er sich schon längere Zeit für diesen Fall bestellt hatte, in die Wohnung der alten Frau, ließ sich die Thüre öffnen und drang in die Zimmer, nachdem er die Eingangsthüre wieder sorgfältig verschlossen hatte.

Ein Nachbar, der um den Umstand wußte, daß die alte Frau nicht zu Hause sei, und die beiden Leute hinaufgehen sah, vermuthete augenblicklich eine Gaunerei, und wollte ihnen nachgehen. Seine Frau hielt ihn jedoch zurück. So verging eine halbe Stunde, während welcher er die Wohnung nicht aus den Augen ließ, und die beiden Fremden auch nicht weggehen sah. Endlich ließ er sich nicht mehr zurückhalten und begab sich zur Wohnung der alten Frau. Er klingelte, pochte, rief — Alles umsonst; — man öffnete nicht. Er verkügte sich sofort zum Hausmeister und erzählte ihm den ganzen Umstand. Auch dieser versuchte erfolglos die Thüre zu öffnen. Hierdurch wurden die übrigen Parteien des Hauses alarmirt, und man schickte nach der Wache. Als bald erschienen fünf Individuen der Polizei, welche einen Schlosser mitbrachten und nun in die Wohnung drangen. Es war mittlerweile förmlich finster geworden, und im Zimmer rührte und regte sich nichts. Als man Licht machte, sah man den Schlossergefellen todt zu Boden gestreckt in seinem

Blute liegen. Man entdeckte eine Stichwunde in der Gegend des Herzens, die mit einem neben dem Getödteten liegenden, spitzigen und scharfen Küchenmesser beigebracht war.

Der Barbiergefelle, der bereits einige Kästen geöffnet hatte, wurde hinter einem Bette hervorgezogen und setzte sich zur Wehre. Er wurde jedoch bald gebändigt und in sichere Verwahrung gebracht.

Der Barbiergefelle gibt an, sein Begleiter und Theilnehmer, der Schlosser, habe sich aus Furcht vor den gesetzlichen Folgen in dem Augenblicke entleibt, als er sich entdeckt sah. Der herbeigeholte Polizeibezirksarzt gab das Parere, daß der Ermordete eine Viertelstunde vor Eröffnung des Zimmers verschieden sein mag. Die alte Frau und Bestzerin der Wohnung gibt an, das Küchenmesser sei im Küchenschrank gelegen und Niemand, der nicht mit der ganzen Einrichtung des Hauses sehr vertraut war, konnte es auffuchen und finden. Uebrigens soll die Größe und die Form der Wunde die Vermuthung herstellen, daß selbe durch fremde äußerliche Gewaltthat beigebracht wurde. Ob nun die Angabe des Barbiergefellen richtig sei, oder ob er nicht auch noch einen Mord beging, um sich seines Mitwissers zu entledigen — dies wird der Gegenstand einer sehr interessanten, inquisitorischen Forschung werden. Es circuliren hierüber schon hundert Vermuthungen, Muthmaßungen und Ansichten, die mehr oder minder läppisch klingen. Ich beschränke mich darauf, vorläufig das Factum zu erzählen und werde seiner Zeit das Weitere mittheilen.

(Beschluß folgt.)

Eine Prachtmandel.

(Dreißtzig.)

Die ersten Zwei sind halsberrig und unbegsam; sie sind, wie die Weisen von Memphis, sie tragen Ring und Bart, können über Alles Aufschluß geben und lösen jedes Räthsel, jede Charade auf. Der Udelige sieht sie gern bei sich, wenn sie in Gold gekleidet sind, und pflegt sie dann dennoch hintanzusetzen. Die Dritte bringt ein einziger Mensch nicht zu Stande. Oft Böses, oft Gutes bezweckend, ist sie unter andern Namen eine moderne Sache unsers Zeitalters. Die Weltgeschichte kennt in alter und neuer Zeit eine Menge davon. Der Turban des Moslims ist auch eine Gattung der dritten Silbe. Das Ganze ist eine Gesellschaft mehrerer zwei erster Silben und jede Hausfrau pflegt es gerne bei sich zu haben. Oft verräth es sich, wie die Klapperschlange, durch sein Klappern, und doch ist es leblos einzeln und im Ganzen.

Moschus.

Erklärung der heutigen Bilderbeigabe.

(Für Juni.)

Mit dem gegenwärtigen Bilde schließen wir, wie wir uns schmeicheln zu dürfen glauben, den halbjährigen Kurs unserer Trachtendarstellungen auf eine würdige Weise. Wir bringen heute einen Landburschen und ein Mädchen aus dem Dorfe Schischka an der Klagenfurter Straße bei Laibach. Beide stehen in ihrem Sonntagshaare abgebildet, wie sie eben auf dem Kirchgange in die nahe Stadt begriffen sind.

Der kräftige, gesunde Bursche, recht nationell dargestellt, trägt ein Röckel aus feinem, franzblauen Tuche (fuknó) mit gleichen Knöpfen. Seine Weste, gelber Biquetzeng, ist bis an den Hals zugeknöpft und mit einer sehr dichten Reihe dicker, versilberter Kugelnöpfe (gumbi) besetzt. Das Halstuch ist von rother Seide. Sein Beinleid besteht aus schwarzgefärbter Hirschweiß jedoch Bockshaut, und an der rechten Seite trägt er in einem eigenen Säckchen ein gewöhnlich mit Zinn, oft auch mit Silber ausgelegtes Besteck, aus einem spitzigen Messer (nókh) und einer zweifackigen Gabel (vilize) bestehend, in einem ledernen Futteral, welche Sitte in ganz Oberfrain herrscht, zum Unterschiede von Unterfrain, wo man, sonderbar genug, kein Taschenbesteck sieht. Die hohen Kapientiefel, die über das Antie gezogen werden können, sind aus unfremem ersten Wilde bekannt, nur daß sie hier vorne abgehakt sind. Unter dem Hute, mit einem breiten Sammtband und einer Goldschnur und Quaste geziert, trägt er eine buntfarbige Sackhaube nach Art der Schlafmützen, die ihm links bis auf die Achsel herunterhängt; sie besteht gewöhnlich aus Baumwolle, bei Vermögliehen aber auch aus Seide. Seine burbaumene Labackspitze mit dem abgestumpften Thurm, die er in der Hand hält, nähert sich schon mehr den kärntnerischen Landspitzen. Seitwärts hängt ihm eine silberne Uhrkette heraus.

Wir kommen nun zu unserer recht netten, bildhübschen Landtschönen, Sie trägt einen mehr städtischen Spencer aus grünem Thibet mit Sammtbändern und Seidenschmüren verziert. Ihr rother Rock (krillo) ist hier ebenfalls von Thibet; man sieht übrigens auch Röcke von Mousselin de laine und von Cambrique. Die Schürze, um und um mit schwarzen Seidenspitzen garnirt, ist hier aus schwarzem Taff, das Halstuch seiden. Um den Kopf hat sie ein ausgezacktes und geflicktes Kopftuch von feinem Verfail geschlungen, das oben zusammengebunden ist. Die Haare (lake) sind vorn ganz nach städtischer Manier geschüttelt, nur daß ober der Stirne zwei schmale Sammtbänder querüber laufen, welche den Haarschmuck nur erhöhen. Sie trägt hier mit Leder besetzte Zeugschuhe, man sieht aber auch zeugene Schnürstiefelchen. Das weiße Schnupftuch (pótna ruta) ist ebenfalls ausgezack, und ohne goldene Ohrgehänge (slati uhán) würde ein junges Mädchen aus Schischka an einem Feiertage wohl nicht aussehn. —

Leopold Kordeck.